

nicht. Aber am Rande der Kriminalität früherer päpstlicher Jahrhunderte bewegt sich, wer die Bevölkerungsexplosion nicht zur Kenntnis nimmt, sondern noch anheizt“ (R. Augstein, *Der Papst und ich*, 5/1995/32).

Oder ein halbes Jahr früher: „Der Papst nimmt in Kauf, daß Millionen geborener Kinder kläglich verhungern. Sie, da können wir sicher sein, empfinden Schmerz. Dieses Mal läßt die Papstkirche nicht töten, sie tötet selbst“ (R. Augstein, *Wahre Katastrophe*, 35/1994, 135). Die Kommentare Rudolf Augsteins und die grundsätzliche Ironie in der Kirchenberichterstattung prägen den „Spiegel“ heute.

Positive, redliche und faire Artikel, die es gleichwohl gibt, fallen da kaum ins Gewicht. So hat der „Spiegel“-Redakteur Helmut Sorge im Frühjahr 1995 einen sachgerechten, mit viel Kenntnis ausgestatteten Bericht über die Situation der Klöster verfaßt – eindringlich, einfühlsam, persönlich. Aber das sind positive Ausrutscher, mehr nicht.

Die Kirchenberichterstattung im „Spiegel“ hat eine lange Entwicklung hinter sich. Daß heute nur unzureichend berichtet wird, kann festgehalten werden. Die Leitung der katholischen Kirche trägt daran freilich eine Mitschuld. Der „Spiegel“ war nicht von vornherein ein kirchenkritisches oder kirchenbelustigendes Magazin. Die Themenpalette der 60er Jahre bezeugt dies in Umfang und Art der Berichterstattung. Es waren auch *sachliche* Gründe, es war die Reformunfähigkeit der Kirche, die von einer fairen zu einer unsachgerechten Berichterstattung führten.

Auf den Reform- und Entscheidungstau innerhalb der katholischen Kirche mag der einzelne Katholik mit einem

„trotz allem“ reagieren. Beim „Spiegel“, bar jeder emotionaler Abhängigkeit, darf dies freilich nicht erwartet werden. 50 Jahre Kirchenberichterstattung im Hamburger Nachrichtenmagazin sind so auch Dokumentation verlorener Chancen, mangelnden Mutes der katholischen Kirche und ihrer Leitung. Sie, die Kirche, ist nicht unbeteiligt bzw. unschuldig an der Art und Weise, wie über sie berichtet wird. Offenheit und Reformwille, auch der Mut zur Information der Mitglieder, werden vom „Spiegel“ sehr wohl goutiert. Trifft freilich – unter dem Sammelbegriff Machtmißbrauch – das Gegenteil zu, hat das Konsequenzen für die Berichterstattung. Der kritische Blick trifft freilich auch den „Spiegel“. Ein wirklich kritisches Nachrichtenmagazin würde der Versuchung widerstehen, alles, wirklich alles unter den Duktus der Lächerlichkeit und Ironie zu stellen. Die enorme Aufklärungsleistung des Magazins in den 50er und 60er Jahren in Sachen Kirche und Theologie wäre heute undenkbar. Der „Spiegel“ hat so Kritik und Kritikfähigkeit verloren. Skepsis und wehmütiger Pessimismus sind noch keine Kritik. Die Kirchenberichterstattung des deutschen Nachrichtenmagazins der „Spiegel“ im letzten Jahrzehnt leidet unter der Verkennung dieser Differenz beziehungsweise an der implizit erfolgten Gleichsetzung – zu seinem eigenen Schaden übrigens. Kirchenverfall ist modern und derzeit in den Medien weit verbreitet. Das könnte für den „Spiegel“ und seinen neuen Kirchenredakteur *Peter Wensierski* eine Chance sein, wieder zu *dem* Nachrichtenmagazin in Deutschland zu werden, und sei es aufgrund einer redlichen Kirchenberichterstattung.

Uwe Beck

Die Erneuerung kommt voran

Kirchen und Religionsgemeinschaften in Litauen

Vor fünf Jahren erhielt Litauen im Zug der Auflösung der Sowjetunion die staatliche Unabhängigkeit zurück. Das Ende der sowjetischen Herrschaft brachte auch den Kirchen und Religionsgemeinschaften die Freiheit zurück; sie können sich reorganisieren und entfalten. Dominierend ist in Litauen die katholische Kirche; der folgende Beitrag bezieht auch die kleinen evangelischen Kirchen sowie die Orthodoxie mit ein.

Im Gegensatz zu Lettland und vor allem Estland, wo die Protestanten die Mehrheit der (gläubigen) Bevölkerung stellen, bekennen sich in Litauen nach offiziellen Angaben 73,4 Prozent der Einwohner zur katholischen Kirche des Landes. Mit dem benachbarten Polen verbindet die baltische Republik dabei nicht nur der gemeinsame Glaube, vielmehr blicken die beiden osteuropäischen Reformstaaten auf eine lange gemeinsame Geschichte zurück. Unter der litauisch-polnischen Personalunion von 1385 dehnte sich Litauen zu einem der größten europäischen Staaten aus. Seine Grenzen reichten bis zum Schwarzen Meer und umfaßten Teile des

heutigen Belarus (Weißrußland), der Ukraine sowie Gebiete Rußlands bis vor Moskau. In der Folge stützte sich das Großfürstentum in den Kriegen gegen das erstarkende Rußland immer mehr auf Polen, ehe die beiden Reiche 1569 zu einem föderativen Staatsgebilde verschmolzen.

Als letztes Volk in Europa waren die Litauer zuvor in der Mitte des 12. Jahrhunderts christianisiert worden. Doch dauerte es bis 1387, ehe sich auch das schwer zugängliche Hochland Aukštaitija in Ostlitauen bekehrte. Nach einer kurzen Blüte des Calvinismus in Litauen (1550–1580) konnte sich der Katholizismus durch den Übertritt von Fürst Nikolaus

Christoph Radziwill zum katholischen Glauben sowie durch die Gründung eines Jesuitenkollegs in Wilna (1569) zur bestimmenden konfessionellen Kraft entwickeln. Mit einer ersten Verfolgungswelle sah sich die katholische Kirche nach der dritten Teilung des litauisch-polnischen Reichs (1795) in jenen Landesteilen konfrontiert, die dem russischen Zarenreich zugefallen waren und einer umfassenden Russifizierung unterworfen wurden. So schlossen die neuen Machthaber bis 1893 insgesamt 353 Klöster und verboten den Bau katholischer Kirchen. Erst 1897 wurde diese Verordnung aufgehoben.

Eine jahrzehntelange Leidensgeschichte

Aus der Zeit der Union mit Polen rührt auch bis heute die Vorstellung, daß der polnische und der litauische Katholizismus identisch seien. Jedoch wird dabei übersehen, daß die polnische Kirche gut 400 Jahre älter als die litauische ist. Zudem entwickelten die Litauer ihr nationales Selbstbewußtsein nicht nur im hartnäckigen Widerstand gegen die zaristische Verwaltung, sondern auch im bewußten Gegensatz zur polnisierten Aristokratie und hohen Geistlichkeit. Erst mit der Gründung des unabhängigen Litauen 1918 erhielt die katholische Kirche ihre vollen Rechte zurück. Der Errichtung einer Kirchenprovinz Litauen 1926 folgte schließlich ein Jahr später die Unterzeichnung des Konkordates zwischen dem Vatikan und der jungen baltischen Republik.

Nach einer Statistik aus dem Jahre 1938 gehörten 80,33 Prozent der Bevölkerung der katholischen Kirche an, 9,56 Prozent bekannten sich zu einer der beiden protestantischen Kirchen, 7,3 Prozent entfielen auf die jüdischen Gemeinden und 2,6 Prozent bezeichneten sich als russisch-orthodoxe Gläubige. Ein Sonderfall bildete das *Memelland*, das nach dem Ersten Weltkrieg vom Deutschen Reich abgetrennt und 1923 von Litauen annektiert worden war. In dem schmalen Landstrich nahe der Grenze zu Ostpreußen bekannten sich knapp 90 Prozent der deutschen und der zum großen Teil germanisierten litauischen Einwohner (sogenannte Kleinlitauer) zum Protestantismus.

Mit der widerrechtlichen Einverleibung des Baltikums im Zuge des Hitler-Stalin-Paktes vom 23. August 1939 begann die jahrzehntelange Leidensgeschichte aller Religionsgemeinschaften in Litauen, von der sich besonders die religiösen Minderheiten auch nach mehr als fünf Jahren der erneuten Unabhängigkeit noch nicht erholt haben. Durch mehrere Deportationswellen in den Vierzigern und zu Beginn der fünfziger Jahre sollte die Opposition ausgeschaltet und mundtot gemacht werden. Mit besonderer Härte gingen die neuen sowjetischen Machthaber nach der Zerschlagung des bewaffneten antisowjetischen Widerstandes gegen die katholische Kirche vor, die als Haupthindernis für eine reibungslose Sowjetisierung und Russifizierung angesehen wurde.

Fast 500 Kirchen, Kapellen und Klöster wurden enteignet,

17.614 Hektar kirchlichen Bodens verstaatlicht, 330 Priester sowie vier Bischöfe verhaftet und größtenteils nach Sibirien verbannt. Drei Bischöfe und 257 Priester gingen ins Exil. Nur Bischof *Paltarokas* verblieb im Land. Doch gelang es den Machthabern nicht, das Festhalten an religiösen und nationalen Traditionen sowie den Rückhalt der katholischen Kirche in der Bevölkerung zu brechen.

Mit der Weihe zweier Bischöfe 1955 sowie einer Amnestie in den folgenden Jahren, die die Rückkehr von zwei Bischöfen und 130 Priestern aus Sibirien ermöglichte, besserte sich die Lage der litauischen Katholiken ein wenig. Dennoch war es kein Zufall, daß die litauische Oppositionsbewegung des Jahres 1968 durch kirchliche Proteste ausgelöst wurde, die sich gegen Behinderungen des Religionsunterrichts gerichtet hatte. Unterzeichneten 1968 erst einige Hunderte entsprechende Petitionen, so stieg deren Zahl in den siebziger Jahren auf über 10 000 und fand schließlich 1979 mit der Massenpetition für Glaubensfreiheit, die 150 000 Personen unterschrieben, einen vorläufigen Höhepunkt.

Seit dem 19. März 1972 (mit Unterbrechungen bis Sommer 1990) erschien in Litauen die religiöse Untergrundzeitschrift „Chronik der Litauischen Katholischen Kirche“, die von Laien und Geistlichen gemeinsam publiziert wurde und der Verbreitung unzensurierter Nachrichten aus dem kirchlichen Bereich diente. Die Berichterstattung umfaßte dabei sowohl offene Briefe, Kommuniqués und Leserbriefe als auch Verlautbarungen der Kirchenleitungen sowie staatlicher Behörden. Von Beginn an bestanden Verbindungen zum späteren Friedens-Nobelpreisträger *Andrej Sacharow* und dem Menschenrechtler *Sergej Kowaljow*. Zeitweise wurde ein Teil der Ausgaben in verschiedenen Sprachen im Ausland nachgedruckt.

Im November 1978, nur wenige Wochen nach der Wahl des polnischen Papstes, schufen sich die Autoren mit dem „Komitee zur Verteidigung der Rechte der katholischen Gläubigen“ eine weitere Basis im Kampf für Religionsfreiheit und Menschenrechte. Zuvor war es (ebenfalls 1972) wegen wiederholter staatlicher Einmischungen in die Führung des einzigen Priesterseminars in Kaunas zur Gründung eines geheimen Priesterseminars gekommen. Zu den Initiatoren der kirchlichen *Samisdat*-Presse in Litauen gehört auch der derzeitige (Jesuiten-)Erzbischof von Kaunas, *Sigitas Tamkevičius*, der jetzt Anfang November 1996 in Regensburg für sein Eintreten für Religionsfreiheit während der sowjetischen Besatzung mit der Georg-von-Hertling-Medaille des Kartellverbandes Katholischer Deutscher Studentenvereine ausgezeichnet wurde.

In den achtziger Jahren hatte die katholische Kirche noch eine große Niederlage hinzunehmen: Zum 600. Jahrestag der Christianisierung, der am 28. Juni 1987 in allen Kirchen des Landes feierlich begangen wurde, verweigerten die sowjetischen Behörden dem Papst die Einreise nach Litauen. Zwar gab es damals in keinem der Jurisdiktionsbezirke einen Diözesanbischof, doch hatte sich die Anzahl der Priester und die der Seminaristen in Kaunas (1949: 75, 1978: 56, 1986:

120) in den zurückliegenden Jahren stabilisieren können. Mit der Übergabe der von den Sowjets verstaatlichten und als Gemäldegalerie benutzten Kathedrale von Vilnius an die katholische Kirche begann am 23. Oktober 1988 ein neues Kapitel in den Beziehungen zwischen Staat und Kirche. Seit der erneuten Weihe der Kathedrale durch den 20 Jahre in ein nordlitauisches Dorf verbannten Erzbischof *Julijonas Steponavičius* am 5. Februar 1989 ist der Dom der litauischen Hauptstadt wieder zum Zentrum des litauischen Katholizismus geworden.

Vorsichtige Bemühungen um innerkirchliche Erneuerung

Nachdem bereits 1988 der Erzbischof von Kaunas, *Vincentas Sladkevičius*, zum Kardinal ernannt worden war, erhielten bis Dezember 1991 alle litauischen Bistümer residierende Bischöfe. Mit Erzbischof *Justo Mullor Garcia* residiert seit November desselben Jahres auch wieder ein päpstlicher Nuntius in Vilnius. Neben dem bereits bestehenden Priesterseminar in Kaunas wurden zwei weitere Ausbildungsstätten für den Priesternachwuchs in Vilnius und in Telšiai (Nordwestlitauen) für insgesamt 270 Seminaristen eingerichtet. An der Universität Kaunas nahm die neue Fakultät für katholische Theologie ihren Lehrbetrieb auf.

Auf der Grundlage des am 12. Juni 1990 durch den Obersten Rat der Republik verabschiedeten „Akt zur Wiederherstellung des Status der Katholischen Kirche in Litauen“, mit dem die Kirchenverfolgung auch ein administratives Ende fand, kehrte auch die 1940 verbotene „Akademie der Wissenschaften der Katholiken Litauens“ nach 52 Jahren aus ihrem römischen Exil nach Litauen zurück. Auch die kirchliche Presse hat in den vergangenen Jahren einen neuen Aufschwung erfahren. Zeitschriften wie „Katalikų pasaulis“ („Die katholische Welt“) und „Naujasis židinys“ („Der neue Herd“) sowie die Zeitung „XXI amžius“ („Das 21. Jahrhundert“) erfreuen sich einer breiten Leserschaft.

Nach dem Tod von Erzbischof *Steponavičius* ernannte Papst Johannes Paul II. im März 1992 den Pro-Nuntius in den Niederlanden, *Audrys Juozas Bačkis*, zum neuen Erzbischof von Vilnius. Wenig später wurde der heute 59jährige auch zum Vorsitzenden der Litauischen Bischofskonferenz gewählt. Seit seiner Amtseinführung bemüht sich der Sohn eines litauischen Diplomaten – auch gegen restaurative innerkirchliche Widerstände – um einen *vorsichtigen Erneuerungskurs*. Sichtbares Zeichen der Bestrebungen nach einer größeren Nähe zwischen Priestern und Gläubigen sind die in jüngster Zeit in vielen Kirchen zum Volk gewendeten Altäre. Doch bleibt abzuwarten, inwieweit mit der Änderung der Liturgie auch ein neuer Geist in die Kirchen einzieht. Große Hoffnungen setzt Erzbischof *Bačkis* bei seinem vorsichtigen Reformkurs auf die inzwischen über 30 Frauen- und Männerorden in Litauen, die als Zentren der innerkirchlichen Erneuerung gelten.

Gegenwärtig gibt es in Litauen vier Diözesen und zwei Erzdiözesen, über die folgende Angaben vorliegen: Erzbistum Kaunas (Erzbischof *Sigitas Tamkevičius*), 129 Pfarreien, 600 000 Katholiken; Erzbistum Vilnius (Erzbischof *Audrys Juozas Bačkis*), 89 Pfarreien, 600 000 katholische Gläubige; Bistum Telšiai (Bischof *Antanas Vaičius*), 154 Pfarreien, 680 000 katholische Christen; Bistum Vilkaviškis (Bischof *Juozas Zemaitis*), 103 Pfarreien, 406 000 Katholiken; Bistum Kaišiadory (Bischof *Juozas Matulaitis*), 68 Pfarreien, 226 000 Katholiken; Bistum Panėvėžys (Bischof *Juozas Preikšas*), 123 Pfarreien, 490 000 Gläubige.

Nachdem in Sowjetlitauen der Bau von katholischen Kirchen nur vereinzelt möglich war, sind in den zurückliegenden Jahren mehrere Bauvorhaben in Angriff genommen wurden. Größtes Projekt ist dabei die Errichtung eines katholischen Gotteshauses am nördlichen Stadtrand von Klaipėda (Memel), das kurz vor der Vollendung steht. Durch Kriegszerstörungen und Sprengungen zu Beginn der fünfziger Jahre waren in der litauischen Hafenstadt sämtliche Sakralbauten zerstört worden. Zwar konnte während der Tauwetterperiode aus Mitteln der Gläubigen die katholische „Maria-Königin-Kirche“ nahe des Stadtzentrums errichtet werden, doch wurde diese wenige Jahre später (1960) konfisziert und in einen Konzertsaal der Litauischen Philharmonie umgewandelt.

Einen wichtigen Impuls erhielt die kirchliche Wiederaufbauarbeit durch den Papst-Besuch in Litauen (4. bis 7. September 1993), in dessen Folge sich auch die polnisch-litauischen Beziehungen entspannten. Von den 280 000 Polen in Litauen (acht Prozent der Bevölkerung) lebt noch heute der Großteil in jenem Gebiet um Vilnius, das 1923 von Polen erobert und 1939 unter sowjetischem Druck an den baltischen Staat zurückgegeben worden war. Nach 1991 hatten nationalistische Töne polnischer Priester und Ordensleute zu erheblichen Verstimmungen im beiderseitigen Verhältnis geführt. Als Zentrum der polnischen Katholiken in Vilnius gilt die Peter-und-Paul-Kirche, in der regelmäßig Messen in polnischer Sprache abgehalten werden. Ebenfalls deutlich verbessert hat sich das Verhältnis zur russisch-orthodoxen Kirche des Landes, während die ökumenischen Beziehungen zu den protestantischen Kirchen nach einer kurzen Aufbruchstimmung nicht recht vom Fleck kommen.

Nach dem nicht unerwarteten Comeback des ehemaligen litauischen Präsidenten *Vytautas Landsbergis* und seiner liberal-konservativen Vaterlands-Union bei den Parlamentswahlen am 20. Oktober 1996 dürfte sich schließlich auch das – in der jüngsten Vergangenheit nicht immer konfliktfrei – Verhältnis Kirche–Staat positiv entwickeln. Ob es jedoch zu einer Revision des Gesetzes vom 21. März 1995 kommt, das die Rückgabe enteigneten Kirchenbesitzes einschränkt, wird nicht zuletzt von den Koalitionspartnern der Vaterlands-Union abhängen. Besondere Hoffnung setzt die katholische Kirche dabei auf die *Christdemokratische Partei* Litauens, die bei den Wahlen gut 11 Prozent der Stimmen erzielte.

Anders als ihre Glaubensbrüder in Lettland und Estland

blieben die orthodoxen Christen in Litauen bislang von internen Zerreißproben verschont. Unter den christlichen Kirchen Litauens bildet die *Russisch-Orthodoxe Kirche* darüber hinaus insofern einen Sonderfall, als sie nach dem Ende der Sowjetunion neben ihrer Stellung als christliche neu in die Rolle einer nationalen Minderheitenkirche hineinwachsen mußte. So finden sich in ihren Reihen fast ausschließlich Weißrussen und Russen. Von der russischen Minderheit in Litauen (neun Prozent der Bevölkerung) bekennen sich etwa zwei Drittel zur orthodoxen Kirche. Neben derzeit 27 Gemeinden gibt es in Vilnius zwei orthodoxe Klöster.

Nur etwa vier Prozent sind evangelisch

Weit über die Grenzen des Landes hinaus fand Erzbischof *Chrizostom* (Martyschkin) Beachtung, als er sich 1991 für die Unabhängigkeit der baltischen Republik einsetzte. Überhaupt gilt das Oberhaupt der orthodoxen Christen in Litauen im Unterschied zu manch anderem Bischof des Moskauer Patriarchats als ausgesprochen ökumenisch gesinnt. So avancierte der heute 62jährige auch bald nach seiner Amtsübernahme 1990 zum bevorzugten Gesprächspartner katholischer Kreise des Landes. In die Schlagzeilen geriet Erzbischof Chrizostom aber auch wegen seiner jahrelangen Kontakte zum KGB, die er jedoch nie verheimlicht hatte. Daß der Geistliche dabei stets im Interesse seiner Kirche agierte, zeigt die Verbannung Chrizostoms auf den Bischofssitz von Irkutsk in Sibirien (1984–1990), nachdem er ohne Erlaubnis Priesterweihen vorgenommen hatte.

Weniger gut sind hingegen einige der russischen Organisationen in Litauen auf ihren Landsmann zu sprechen, die dem orthodoxen Erzbischof eine mangelnde Vertretung nationaler Interessen vorwerfen. Zwar existieren allein in Vilnius an die 20 russische Vereinigungen, doch anders als die polnische Bevölkerungsgruppe ist die russische Minderheit nicht über eigene Listen im litauischen Parlament vertreten. Dennoch gilt das Verhältnis zwischen Litauern und Russen im Vergleich zu Lettland und Estland als relativ unproblematisch. Dies ist auf den vergleichsweise geringen russischen Minderheitenanteil zurückzuführen, aber auch auf die konsequente Integrationspolitik Litauens. So wurden 1991 fast alle Russen, die dies wünschten, in die litauische Staatsbürgerschaft aufgenommen.

In ihrer Zusammensetzung nahezu rein russisch sind auch die 54 Gemeinden der *Altgläubigen* in Litauen. Ihre Mitglieder zählen zu den Nachkommen jener Altgläubigen, die im 18. Jahrhundert auf der Flucht aus Rußland in Litauen eine neue Heimat fanden. Wie alle anderen Religionsgemeinschaften waren auch sie während der sowjetischen Besatzung umfassenden staatlichen Restriktionen unterworfen. Von fremden Einflüssen jahrzehntelang geschützt, haben die Gemeinden seit der Unabhängigkeit Litauens mit zahlreichen – nicht nur materiellen – Problemen zu kämpfen. So dienen die Aktivitäten des Obersten Rates der Altgläubigen

in Litauen (Vorsitzender: *Ivan Yegorov*) auch derzeit vorwiegend einer Stabilisierung der innerkirchlichen Verhältnisse. Vorwiegend religiöse Themen behandelt ihr in Vilnius herausgegebenes Magazin „Kitez Grad“.

Lediglich drei bis vier Prozent der Litauer bekennen sich zu einer der beiden *evangelischen Kirchen* des Landes, wobei die geringe Zahl evangelischer Christen über die tatsächliche Bedeutung des Protestantismus für die jüngere litauische Geschichte (litauische Nationalbewegung, Staatswerdung) etwas hinwegtäuscht. Unter den Protestanten stellt die *Evangelisch-Lutherische Kirche Litauens* mit etwa 32 000 Gläubigen, die 52 teils winzigen Gemeinden angehören, die größte Gruppe. Die lutherische Kirchenleitung, das Konsistorium, hat im westlitauischen Taurage seinen Sitz. In dieser mittelalterlichen Kleinstadt, nahe der Grenze zur russischen Enklave Kaliningrad (Königsberg), befindet sich darüber hinaus mit knapp 5 000 Mitgliedern auch die größte evangelische Gemeinde des Landes. Allen übrigen Kirchengemeinden gehören deutlich weniger als 1 000 Gläubige an. Lediglich in Vilnius, Šilutė (Heydekrug) und Klaipėda (Memel) gibt es noch größere Gruppen von Lutheranern.

Im vergangenen Jahr verfügten lediglich vier der insgesamt 14 lutherischen Geistlichen im Lande über eine rudimentäre theologische Ausbildung. Zwar bestand in der Zwischenkriegszeit an der Universität Kaunas eine Fakultät für Evangelische Theologie, doch wurde diese bereits 1936 von der damaligen Regierung geschlossen. Bei der Staatsgründung 1918 gehörten der Lutherischen Kirche 51 Pastoren an, die 55 Gemeinden mit etwa 70 000 Mitgliedern betreuten. Gut die Hälfte der Gläubigen waren deutscher (26 000 Personen) oder lettischer (14 000) Volkszugehörigkeit. Im Memelland existierte eine eigenständige Deutsche Lutherische Kirche. Sie vereinte bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges etwa 200 000 Lutheraner in 25 Gemeinden.

Der Großteil der in Kaunas examinieren Pastoren floh, wie fast die gesamte Kirchenleitung, im Winter 1944/45 vor der heranrückenden Roten Armee. Entsprechend zählte man 1947 in Litauen gerade vier lutherische Geistliche, die sich mit 89 versprengten Gemeinden konfrontiert sahen. Während der sowjetischen Zeit besaßen die Lutheraner in Litauen keine eigenen Ausbildungsmöglichkeiten. Und nur wenige Pfarrer konnten sich am Seminar der lettischen Kirche in Riga fortbilden. Noch heute finden sich unter den Geistlichen beispielsweise ehemalige Lehrer, die nach dem Prinzip „learning by doing“ in den Gemeinden das notwendige „Handwerk“ lernten. Auch die Aufnahme in den Lutherischen Weltbund im Juni 1968 sowie die Einführung des Bischofsamtes 1976 änderte an dem Los der Lutheraner in Sowjetlitauen wenig.

Doch seit der Unabhängigkeit der baltischen Republik ist eine Besserung der kirchlichen Lage in Sicht. So besteht seit 1992 an der neugegründeten Universität Klaipėda, dem früheren Memel, ein *Lehrstuhl für Evangelische Theologie* (Sommersemester 1996: 32 Studierende), der die Ausbildung

eines eigenen kirchlichen Nachwuchses auf akademischem Niveau zum Ziel hat. Darüber hinaus wurde zeitgleich ein „Zentrum für Evangelische Theologie“ aufgebaut, das von der Universität und den beiden evangelischen Kirchen (Lutheraner und Reformierte) gemeinsam verwaltet wird und der Schulung kirchlicher Mitarbeiter dient. Weniger gut ist es um die finanzielle Absicherung der Geistlichen bestellt. Bis dato erhalten die 14 Pastoren einschließlich Bischof *Kalvanas jr.*, der im Juli 1995 zum Oberhaupt der litauischen Lutheraner gewählt wurde, kein einheitliches Gehalt, von einer Altersversorgung ganz zu schweigen. Die Gemeinden finanzieren „ihren“ Pfarrer selbst durch eigene Kirchensteuern, Spenden und Kollekten.

Kein Patentrezept wurde bislang gegen die *innere Zerrissenheit* der kleinen Kirche gefunden. Vor den Gemeinden hat der gewaltige gesellschaftliche Wandel der letzten Jahre nicht Halt gemacht. Während sich das Leben auf dem Lande nur langsam ändert und kirchliche Strukturen nicht in Frage gestellt werden, dringt besonders die Gemeinde in Vilnius auf Reformen. Als Repräsentantin der Reformer gilt die 1990 vom inzwischen verstorbenen Bischof Jonas Kalvanas sr., dem Vater des derzeitigen Bischofs, ordinierte Pastorin *Tamara Schmidt*, die im Frühjahr 1995 in Vilnius zur Gemeindepfarrerin gewählt wurde. Während Pfarrerin Schmidt als erste weibliche Pastorin Litauens ihre Wahl als hoffnungsvolles Zeichen für eine Öffnung der Kirche interpretiert, stößt ihre Wahl bei einigen der ostpreußisch-pietistisch geprägten Gemeinden auf Unverständnis, ja Ablehnung, hatte es doch eine Pastorin in dem baltischen Staat bislang nicht gegeben. Ein Umstand, den Bischof Jonas Kalvanas jr., der bis 1983 als Nervenarzt im sibirischen Omsk praktizierte, gegenüber dem Verfasser auf die herrschenden Traditionen und den – unbewußten – Einfluß der mächtigen katholischen Kirche auch auf das Denken der wenigen Protestanten zurückführt.

Die reformierte Kirche ist wenig gefestigt

Die Auseinandersetzungen zwischen den beiden Strömungen wurden schließlich zum bestimmenden Thema der 6. Synode der litauischen lutherischen Kirche im Juli 1995. Die unterschiedlichen Positionen zur *Frauenordination* konnten trotz umfangreicher Beratungen und Interventionen ausländischer Partnerkirchen nicht auf einen Nenner gebracht werden. Doch anders als die Lutheraner im benachbarten Lettland, die Anfang 1995 die Zulassung von Frauen zum Pfarramt abgeschafft hatten, einigte man sich schließlich auf die Einsetzung einer Kommission, die anhand theologischer Überlegungen eine Beschlußvorlage erarbeiten soll. Doch da bis zur Klärung der Streitfrage die Ordination von Frauen der persönlichen Entscheidung des Bischofs unterliegt, hegen Anhänger des Reformflügels den Verdacht, daß die Kirchenleitung kein großes Interesse an der Lösung des Konfliktes hat.

Auf eine lange Tradition kann die eigenständige *Evangelisch-Reformierte Kirche Litauens* zurückblicken. So wurde bereits vier Jahre nach Beginn der Reformation in Litauen (1521) eine erste reformierte Gemeinde in Wilna gegründet. In der Folge fanden die Lehren Calvins besonders unter den litauischen Fürsten Anklang, die sich von der neuen Konfession eine politische Emanzipation vom mächtigen (katholischen) polnischen Königshaus erhofften.

Im Gegensatz zur Bedeutung der Reformierten bis zum Beginn der Gegenreformation (1560) stellt sich die Situation der kleineren der beiden protestantischen Kirchen Litauens derzeit als wenig gefestigt dar. So vereinigt die Reformierte Kirche (1996) etwa 12000 Gläubige in elf Gemeinden, die von Pfarrer *Petras Čepas* sowie einem Diakon betreut werden. Eine weitere Gemeinde soll demnächst in Pasvalys entstehen. Das Zentrum der Reformierten liegt in der nordlitauischen Kleinstadt Biržai, in der sich nicht nur die größte Gemeinde des Landes befindet, sondern vor wenigen Jahren auch das einzige „Museum für die Geschichte des Protestantismus in Litauen“ etabliert wurde. Auch das achtköpfige Kollegium, die Kirchenleitung der Reformierten, hat heute in dem historischen Ort nahe der lettischen Grenze wieder seinen Sitz.

In besonderem Maße hatten die Reformierten nach 1945 unter Verfolgung und Anfeindungen durch die sowjetischen Behörden zu leiden. Durch ihre betont demokratische Kirchenstruktur und den bildungsbürgerlichen Charakter der Glaubensgemeinschaft war das Mißtrauen der neuen Machthaber praktisch vorprogrammiert. Zudem hatten sich überproportional viele Reformierte in der litauischen Unabhängigkeitsbewegung zu Beginn des Jahrhunderts engagiert. So gehörten beispielsweise der ersten litauischen Regierung 1918 drei reformierte Minister an. Und anders als die Lutheraner, die einen hohen Anteil lettischer und deutscher Gläubiger in ihren Reihen verzeichneten, war die Reformierte Kirche Litauens in ihrer nationalen Zusammensetzung stets nahezu homogen.

Bekanntensich auf dem ehemaligen Gebiet des Großfürstentums Litauen um die Jahrhundertwende über 45000 Litauer zum Reformierten Glauben, so betrug bei der Staatsgründung Litauens deren Zahl etwa 15000. Geistliches Oberhaupt war Superintendent *Povilas Jakubenas*, der, wie die meisten reformierten Geistlichen an der Universität Tartu im heutigen Estland Theologie studiert hatte. Der 1925 gegründeten Evangelischen Fakultät in Kaunas stand Jakubenas bis zu deren Schließung als Dekan vor.

Mit der Zwangseingliederung Litauens in die Sowjetunion halbierte sich die Anzahl der reformierten Christen. Mit der abrückenden Wehrmacht flohen etwa 2000 Reformierte nach Westeuropa und in die USA; weitere 6000–8000 Gläubige wurden in den folgenden Jahren deportiert, von denen lediglich ein kleiner Teil überlebte und in den zurückliegenden Jahrzehnten nach Litauen zurückkehren konnte. Die Zahl der Reformierten in Litauen hatte sich so bis Ende der vierziger Jahre auf 8000–10000 verringert. Durch die Emi-

gration von Superintendent Jakubenas nach Deutschland und der zunächst verweigerten Erlaubnis eine Synode abzuhalten, blieb die Reformierte Kirche Litauens bis 1957 ohne geistliches Oberhaupt. Der Schwerpunkt des litauisch-reformierten Kirchenlebens hatte sich zu diesem Zeitpunkt längst in die USA verlagert.

Doch im Unterschied zu den litauischen Lutheranern, die in den USA eine eigenständige Exil-Kirche gegründet hatten, hielten die Reformierten zum Mißfallen der sowjetischen Machthaber am „Prinzip der einen Kirche“ mit einem Kollegium fest. Dieses fand nach dem Zweiten Weltkrieg in Chicago seine neue Heimat. Da den in Litauen verbliebenen reformierten Gemeinden der offizielle Kontakt mit ihrer Kirchenleitung in Amerika nicht möglich war, hatte man sich bereits auf der 1. Synode (1957) auf die Bildung eines eigenen Konsistoriums verständigt. Kirchenintern blieb das Gremium in Biržai dem Kollegium in den USA unterstellt. Erst mit der Wiederherstellung der litauischen Unabhängigkeit im Sommer 1991 wurde die Kirchenleitung nach Litauen zurückverlegt. Nach dem Tod von Superintendent *Povilas Dilys* (Chicago) Anfang 1996 fehlt den litauischen Reformierten jedoch weltweit ein kirchliches Oberhaupt.

Neben neo-protestantischen Gruppierungen aus Skandinavien, die sich mit unterschiedlichem Erfolg um Gemeinde-neugründungen bemühen, sind als kleinere christliche Kirchen in Litauen noch Pfingstler, Baptisten und Adventisten präsent. Von den 250 000 litauischen *Juden* (1939) haben nur sechs Prozent den Holocaust überlebt. Ihr Zentrum war Vilnius („Litauisches Jerusalem“), wo sich ihr Bevölkerungsanteil 1917 auf 43 Prozent belief. Heute leben in Litauen noch 12 000 Juden, und es existieren zwei Synagogen.

Eine eigene Gemeinde bilden die knapp 400 *Karäer* in Trakai und Panėvėžys. Sie stützen sich lediglich auf das Alte Testament und lehnen die rabbinische Tradition des Judentums (Talmud) ab. Zusammen mit einigen Tataren, deren Nachfahren den vier *islamischen Gemeinden* Litauens angehören, ließ der litauische Großfürst Vytautas die Karäer gegen Ende des 14. Jahrhunderts von der Halbinsel Krim als Palastwache an seinen Hof in Trakai holen. 1989 führte in Trakai ein erster Kongreß der Karäer, an dem Delegierte aus Litauen, Polen und der Krim teilnahmen, zur Gründung mehrerer karäischer Kulturgesellschaften, von denen sich die kleine Religionsgemeinschaft wichtige Impulse für ihren Überlebenskampf erhofft.

Stephan Lipsius

Kurzinformationen

Meinungsverschiedenheit über geplanten ökumenischen Kirchentag

Zwischen der Deutschen Bischofskonferenz und dem *Zentralkomitee der deutschen Katholiken* (ZdK) bestehen erhebliche Meinungsverschiedenheiten über den gemeinsam vom *Deutschen Evangelischen Kirchentag* (DEKT) und dem ZdK für die Zeit zwischen den Jahren 2002 und 2004 geplanten ökumenischen Kirchentag (vgl. HK, Januar 1997, 6f.). Nach einer Sitzung des Ständigen Rates der Bischofskonferenz unterrichtete deren Vorsitzender, Bischof *Karl Lehmann*, das ZdK in einem Brief von Mitte Dezember an dessen Präsidentin *Rita Waschbüsch* von Bedenken aus den Reihen der Bischofskonferenz in bezug auf das Treffen. Im Mittelpunkt der Bedenken steht der geäußerte Wunsch nach Abendmahlsgemeinschaft, nicht der generelle Wunsch nach intensiverer ökumeni-

scher Gemeinschaft und Zusammenarbeit. Auf der Sitzung der *Gemeinsamen Konferenz* von ZdK und Bischofskonferenz waren die Bischöfe vom ZdK über die bereits erfolgte Einigung mit der evangelischen Seite informiert worden, ohne daß es zu einer eigentlichen Debatte gekommen wäre. Hoch gingen die Wogen dann jedoch beim Ständigen Rat. Nach den Worten von Bischof Lehmann befürchteten die Bischöfe, daß im Verlauf der geplanten Großveranstaltung „gegen den Willen der Präsidien“ – von ZdK und DEKT – „eine Praxis der Abendmahlsgemeinschaft aufkommen könnte, die theologisch nicht verantwortet werden kann“ und weit über das hinausgehe, was „gemeinsam zu tun möglich ist“ – mit dem letzten Zitat nimmt Bischof Lehmann eine Formulierung aus der Vereinbarung zwischen ZdK und DEKT auf. Die Bischöfe bemängeln auch, daß es im Vorfeld der Einigung mit der evangelischen Seite „wegen der erheblichen pastoralen Implikationen“ nicht zu ei-

ner intensiveren gemeinsamen Erörterung des Themas gekommen ist. In ihrer Antwort weist Rita Waschbüsch darauf hin, daß man im Rahmen der Gemeinsamen Konferenz schon zu früheren Zeitpunkten um eine Meinungsbildung zu einem ökumenischen Kirchentag gebeten habe. Diese sei aber nicht zustande gekommen. Neben den Schwierigkeiten, die sich nun für die weitere Planung des ökumenischen Kirchentags auftun, werfen die Vorgänge auch ein bezeichnendes Licht auf den inneren Zustand der Gemeinsamen Konferenz von Bischofskonferenz und ZdK.

Serbische Orthodoxie kritisiert Regierung

In die breite serbische Oppositionsfront, die sich ausgelöst durch die mittlerweile auch von einer OSZE-Kommission bestätigte Fälschung der Er-